

JAN BRECHMANN

**EIN FLIESENLEGER  
FUGT SICH DURCH**



JAN BRECHMANN

# EIN FLIESENLEGER FUGT SICH DURCH

HANDWERKER-DOKU-SOAP

AUFGESCHRIEBEN VON OLIVER USCHMANN & SYLVIA WITT

Knaus



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Super Snowbright* liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Copyright © 2014 beim Albrecht Knaus Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8135-0597-9

[www.knaus-verlag.de](http://www.knaus-verlag.de)

# Inhalt

Vorwort von Oliver Uschmann & Sylvia Witt . . . . .	7
Der gute Cop . . . . .	11
Das Festival der guten Laune . . . . .	15
<b>Erstes Quartal . . . . .</b>	<b>21</b>
Die Geburtshilfe . . . . .	23
Das gelbe Ledersofa . . . . .	32
Niemals in die Augen gucken. . . . .	39
Der XXL-Ostfrieze . . . . .	54
Die Säulen der Sünde . . . . .	64
<b>Zweites Quartal . . . . .</b>	<b>73</b>
Ab in die Grube! . . . . .	75
Der Versuch, eine Katze zu erschießen. . . . .	85
Wenne meins, ich bin blöd . . . . .	98
Wissen, wo es herkommt . . . . .	109
Props für den Checker . . . . .	118
<b>Drittes Quartal . . . . .</b>	<b>133</b>
Last Christmas . . . . .	135
Der meldet sich aber auch nicht . . . . .	149
Guck mal, wie die guckt! . . . . .	163
Five left, five right . . . . .	172
Die Liegenbleiberbude . . . . .	180
<b>Viertes Quartal . . . . .</b>	<b>195</b>
Immer schon einfach so fertig . . . . .	197
Stolz und Temperament . . . . .	216
Eine ganze Ecke jünger . . . . .	229
Die Nacht der lebenden Toten . . . . .	241
Quads und Tauben . . . . .	253



## Vorwort von Oliver Uschmann & Sylvia Witt

»So was kannst du nicht erfinden!«

Wie oft haben wir das gesagt, wenn wir die Geschichten von Jan Brechmann hörten. Wir, die Profischriftsteller, die seit vielen Jahren davon leben, sich absurde Erzählungen mit skurrilen Charakteren auszudenken. Was dieser fleißige Fliesenleger uns erzählte, übertraf fast jedes Mal alles, was wir uns in Schreibleaune und Übermut ausdenken könnten. Womöglich sollte es so kommen, dass er uns traf. Zwei Kunden, die nicht bloß amüsiert zuhören, sondern eines Tages sagen: Wenn du willst, machen wir gemeinsam ein Buch draus!

Das Jahr 2010: Auf dem Kulturgut Haus Nottbeck in Oelde-Stromberg richten wir die Ausstellung und Veranstaltungsreihe *Ab ins Buch!* aus. Ein Themenpark aus Kulissen unserer erfolgreichen Romanserie *Hartmut und ich*, mit WG-Wohnzimmer, Gruselkeller und Barfußerlebnispfad. Das Gartenhaus des Anwesens soll außerdem als Kunst-Rasthof fungieren, samt Kaffeetheke, Zeitschriftenauslage, Tischen in der Sonne vor der Tür und jeder Menge Originalgemälden an den Wänden. Empfindliche Originale, auf Leinwand und auf Papier. Leider ist das Gartenhaus in einem Zustand, der diese schöne Idee beinahe scheitern lässt. Lange nur als Abstellraum genutzt, ist es vollständig feucht und würde den Werken somit üblen Schaden zufügen, ebenso wie den Lungen der Besucher.

Unsere Rettung ist in jenem Sommer der Fußball-WM eine Firma für Bautrocknung und Klimatechnik aus dem Münsterland. Sie sorgt dafür, dass das Gartenhaus zum *Rasthof Kunstpause* verwandelt werden kann. Damals kümmert sich um die Sache der Chef. Es muss schließlich nichts gefliest werden.

Das Jahr 2012: Aus der Tapete unseres Treppenhauses schießt plötzlich das Wasser. Es ist bei einem Duschgang unbemerkt durch eine undichte Ritze gelaufen und hat die Wand gefüllt. Nun ist sie voll, und die Raufaser bildet Blasen wie ein Kind volle Backen im Baggersee, um jeden Moment die gespeicherte Ladung aus dem Mund zu sprühen. Wir rufen die Firma an, die uns vor zwei Jahren das Gartenhaus gerettet hat. Dieses Mal kommt nicht der Chef, sondern ein heiterer Zeitgenosse mit geschickten Händen und Dauerstrahlen in den Augen. Jan Brechmann. Er rettet uns das Haus und baut uns nach dem Trocknungswahnsinn eine neue Dusche mit Mosaikfliesen. Da er häufig bei uns ist, kommen wir ins Gespräch. Wir erzählen ihm davon, dass wir hauptberuflich lustige Romane über seltsame Menschen schreiben. Er erzählt uns davon, dass er hauptberuflich lustige Hausbesuche bei seltsamen Menschen macht. Fliese für Fliese wird klarer, dass das Leben von Jan Brechmann Stoff für ein Buch hergibt. Nicht nur, weil es unglaublich ist, was er erlebt, sondern auch, weil *er* es erlebt. Ein faszinierend gut gelaunter, positiver Mensch, der wirklich wahrnimmt, was um ihn herum geschieht, und der eine ganz besondere Art und Weise hat, es im Nachhinein so anschaulich zu erzählen, dass wir als Autoren beim Ausformulieren das Gefühl bekommen, es selber erlebt zu haben. Dieses Buch zu schreiben, war wie ein Körpertausch durch Raum und Zeit. Für die Phasen, in denen die Tastatur klickte, waren wir Jan Brechmann. Und was sollen wir sagen – das macht Laune!

Als Romanschriftsteller, die Jan Brechmanns Geschichten in Form gebracht haben, ist es uns wichtig, an dieser Stelle eines ganz laut und zentral auf die Tafel zu schreiben:

*Das ist alles echt!*

Selbstverständlich haben wir Namen und Orte verändert, Kontexte durcheinandergewürfelt und Fliesenfarben gemischt, damit alle Persönlichkeitsrechte gewahrt bleiben und niemand damit Erfolg



haben wird, die ganzen verrückten Haushalte nach der Lektüre selbst zu besuchen. Wir haben Pointen mit Timing gesetzt und Schnitte nach Rhythmus getätigt, damit das Kopfkino funktioniert und alles süffig fließt.

Aber: Die Geschichten selbst sind Jan Brechmann alle so passiert. Dafür verbürgen wir uns.

Manche werden das nicht glauben.

Es ist aber so.

Wir garantieren Ihnen: Wäre dieses Buch ein Roman, hätte unser Lektor uns die Hälfte der Kapitel mit der Begründung wieder herausgeschmissen, dass sie heillos übertrieben seien. Unglaublich überzogen. Vollkommen irrsinnig. Eine reine Satire. Ein Comic.

So aber bleibt alles drin.

Weil es die Wahrheit ist.

Die Wahrheit über Deutschland.

In Form gebracht von uns. Erzählt von einem Protagonisten, der eine fantastische Romanfigur hergäbe, wäre er nicht ebenfalls in seinem einzigartigen, einmaligen und liebenswerten Charakter tatsächlich genauso, wie er ist.

Denn, wo gilt »So was kannst du nicht erfinden!«, da gilt auch: »So einen kannst du nicht erfinden!«

Wir wünschen Ihnen viel Spaß auf Hausbesuch mit Jan Brechmann!

Herzlichst

Ihre

Sylvia Witt

Oliver Uschmann



## Der gute Cop

Ich arbeite gerne.

Das irritiert die Menschen.

Außerdem habe ich immer gute Laune. Ich bin da sehr leicht einzuschätzen: Entweder habe ich gute Laune, oder ich rede gar nicht mehr. Da ich nun sogar ein ganzes Buch lang erzähle, habe ich, während Sie das lesen, sehr gute Laune.

Ein Grund dafür, warum ich so gute Laune habe, ist, dass ich in meinem Beruf der »gute Cop« bin.

Ich arbeite für eine Firma, die sich mit Bautrocknung beschäftigt. Schimmel im Haus. Wasserschäden. Rohrbrüche, die über mehrere Etagen die Wände füllen. Wenn so etwas passiert, reist meistens erst mal mein Chef Volker an und analysiert den Schaden. Damit die Versicherung auch alles glaubt und bezahlt. Volker steht also meistens vor den Mietern oder Eigentümern und muss ihnen auf die Frage, ob es wirklich so schlimm ist, wie es scheint, in 90 Prozent der Fälle die Antwort geben: »Schlimmer.« Das ist nicht schön.

Nach meinem Chef kommt dann meistens Ulf. Seine Aufgabe besteht, grob gesagt, darin, zum Besten aller alles kurz und klein zu schlagen. Schließlich muss man an den Schaden erst mal rankommen. Ulf verspritzt ätzendes Wasserstoffperoxid. Ulf stellt Trocknungsgeräte auf, die tagelang in der Lautstärke eines Lastwagens brummen und die Bude dabei aufheizen, als wohne man in einem Handtrockner. Ein Wasserschaden ist immer eine Katastrophe. Er geht im wahrsten Sinne des Wortes an die Substanz. Und damit meine ich nicht nur die Substanz des Gebäudes ...

So freundlich und verständnisvoll meine Kollegen also auch sind – sie sind trotzdem die »bösen Cops«. Sie stemmen Men-

schen die Wände auf und tragen Putz ab, um Rohre freizulegen. Sie bauen Duschwannen aus, sodass die Menschen gar nicht mehr oder nur noch in der Badewanne mit der Handbrause duschen können. In den schönsten Badezimmern bohren sie tennisballgroße Löcher in die teuren Fliesen, um die Schläuche der Trocknungsmaschine hineinzustecken, die daraufhin die heiße Luft direkt unter den Estrich bläst. Nachts können die Bewohner das Gerät selber ausschalten, es dauert dann aber auch länger, bis die nötige Gesamtstundenzahl zur Trocknung erreicht ist. Also versuchen die Menschen, den Punkt herauszufinden, wo die maximale Laufleistung des Geräts und ihre gerade noch abgewendete Einweisung in die Klapsmühle sich treffen.

Kurzum: Nachdem meine Kollegen da waren, sind die Leute fix und fertig. Sie haben wochenlang auf einer Baustelle gewohnt, einer Hölle aus Krach und Hitze.

Und dann.

Dann komme ich.

Der Retter.

Der, der die Fliesen wieder ganz macht.

Der, der dafür sorgt, dass sie bald wieder duschen können.

Der Restaurateur.

Der Wiederaufbauer.

Wenn ich fast fertig bin und gerade die letzten Silikonfugen ziehe, strahlen die Leute, als hätte ich ihnen ein neues Leben geschenkt.

Daher bekomme ich grundsätzlich Trinkgeld und meine Kollegen böse Blicke.

Ich mag es, der Retter zu sein.

Mein Spezialgebiet, die Wiederherstellungsarbeiten, ist unter Handwerkern ein zweischneidiges Schwert. Entweder man hasst es oder man liebt es, wie ich. Es gibt nichts dazwischen. Wiederherstellung kann man nicht halbherzig machen, denn am Ende muss alles perfekt aussehen.

Wie die besagte Feuerwehr muss ich überall hin, wo's brennt, denn sind die Kollegen fertig und die Trocknungsmaßnahmen beendet, wollen die Leute keine Sekunde länger auf mich oder die Maler warten. Mache ich Urlaub und bin drei Wochen nicht in der Firma, brennt die Hütte. Unter den Aufträgen, die sich dann angesammelt haben, biegt sich der Schreibtisch. Aber das ist es wert. Die Arbeit, bei der man herrichtet, statt zerstört. Die zufriedenen Gesichter.

Während die Leute mit meinen bösen Kollegen kaum sprechen, wenn diese ihre Wände und Böden aufreißen, plaudern sie mit mir unaufhörlich. Das mag ich auch. Ich unterhalte mich gerne. Ich mag Menschen. Und natürlich kriegt jemand, der den Mund aufbekommt, noch mehr Trinkgeld. Man muss das aber auch können – reden und arbeiten. Sorgsam und genau arbeiten, obwohl man dabei redet. Mein guter Kollege Marvin kann das nicht. Ich nenne ihn im Stillen *Marvin der Mönch*, denn er redet wenig und arbeitet so ruhig und leise wie ein Franziskaner, der in der Kutte den Hof fegt. Marvins Kutte ist ein schwarzer Kapuzenpullover, in welchem er fast vollständig verschwindet. Er kann lautlos gehen. Kommt er die Treppe hinauf, bemerken die Mieter ihn oft erst im letzten Augenblick. Als sei er wie ein Geist hinaufgeschwebt. Außerdem wirkt Marvin sehr jung, viel jünger, als er ist, mindestens zehn Jahre. Alle halten ihn für einen Azubi, dabei ist er längst ein Vollprofi mit eigener Wohnung. Die ist allerdings ähnlich karg eingerichtet wie ein Kloster. Die Kirche eines Junggesellen mit dem Computerschreibtisch als Altar. Allerdings kann er kochen. Egal, wie spät es wird oder ob er kaum geschlafen hat: Marvin bereitet sich selbst etwas zu, in Spitzenqualität und in aller Ruhe. Aufgewachsen ist er auf einem Bauernhof, umgeben von sieben Geschwistern und einem Wald so groß wie halb Finnland, in dem nachts die Eulen rufen. Da er ungern telefoniert, lädt er seine Familie einmal pro Monat zu sich nach Hause in die kleine Wohnung ein. Da sitzen sie dann wie beim Abendmahl und füllen den kleinen Raum. Das Trinkgeld, das ich bekomme, wenn wir

gemeinsam arbeiten, teile ich mit ihm, denn es geht ja nicht an, dass meine Arbeit mehr wert ist, bloß, weil ich Sabelwasser getrunken habe. Oft arbeite ich aber auch alleine.

Neulich wurde mir meine Redseligkeit überraschend zum Nachteil. Das war so: Ich fliese mit Marvin den ganzen Tag lang das Reihenhaus einer alten Dame. Ein großer Wasserschaden, der den Flur, die Küche und das Gäste-WC betraf. Eine ganze Woche waren wir dort zugange, und in den vielen Stunden kommt man gut ins Gespräch. Als ich erwähne, dass ich aus Sassenberg komme, horcht die Achtzigjährige auf und sagt: »Da liegt doch der schöne Feldmarksee.«

Ich antworte: »Ja, genau. Mein Vater wohnt da sogar, in einem Ferienhaus. Meine Kurzen und ich sind oft da, die Enten füttern.« Sie nickt freudig, wie alte Damen so nicken, und ich erzähle. Als Marvin und ich fertig sind und uns verabschieden, gibt sie ihm zehn Euro Trinkgeld und eine Tafel Schokolade. Ich freue mich schon auf meinen Schein und die schöne Vollnuss für den Heimweg – da drückt sie mir einen riesigen Sack trockener Brötchen in die Hand. Sie strahlt richtig dabei und erwartet, dass ich mich unglaublich freue, weil sie bei der Erzählung von mir und meinen Kindern so gut aufgepasst hat.

»Für die Enten«, sagt sie, »für die Kinder, für die Enten!«

Ich schaue zu Marvin und kann nicht erkennen, ob er sich im Dunkel seiner Kapuze ein Lachen verkneift. Ich bedanke mich artig.

Auf halbem Weg zum Wagen läuft Marvin neben mir und gackert plötzlich unter seiner Kapuze. Ich muss grinsen.

Aber ich hätte auch gerne eine Tafel Schokolade gehabt.

Wobei, oft, sehr oft, ist man bei Menschen, da würde man keine Schokolade annehmen. Nicht mal ein Glas Wasser. Keine lieben Leute wie alte Dame, die es gut meint und schlecht macht. Nein. Das sind dann Leute wie Albträume. Leute wie RTL am frühen Nachmittag. Nur eben in echt. Das kannst du keinem erzählen.

Obwohl, warte, das kann man ja doch ...

## Das Festival der guten Laune

Ich stehe jeden Morgen um viertel nach fünf auf. Falls ich nicht drei, vier Mal auf die Schlummertaste meines Radioweckers drücke. Pro Drücken erlaubt der Wecker mir weitere neun Minuten. Im schlimmsten Fall stehe ich also um 5.51 Uhr auf. Falls Anja mich vorher nicht aus dem Bett geschubst hat. Sie ist ein Morgenmuffel.

Wenn ich den Tag sofort mit dem ersten Anspringen des Weckers beginne, passt ihr das allerdings auch wieder nicht, denn immer, wenn ich ohne Verzögerung aufstehe, fange ich sofort an zu singen.

Es hängt halt vom Radioprogramm ab.

Springt der Wecker an und es kommt ein gutes Lied, schlage ich in Sekundenbruchteilen die Augen auf und fange ohne Umschweife an. Angenommen, sie spielen um 5.15 Uhr Roger Whitaker – dann geht es für Anja direkt in die Berge: »Albany«, singe ich dann, obwohl ich vor einer halben Sekunde noch geträumt habe, »Albany, hoch in den Bergen von Norton Green/Albany, in deinen Mauern war ich einst zu Hause.« Man muss dazu wissen: Anja hört lieber Bon Jovi. Oder U2.

Ich springe zu Roger Whitaker aus dem Bett, dusche mich, pfeife weiter, ziehe mir zwei Tassen Kaffee rein und lese dabei die Zeitung.

Als Auszubildender auf dem Bau habe ich WDR 4 gehasst.

Die Altgesellen haben nichts anderes gehört. Ich war siebzehn Jahre alt und mochte die damalige Popmusik. Zu was man 1994 auf den Partys eben so tanzte. Dieser Synthie-Pop von Ace Of Base. »Look Who's Talking Now« von Dr. Alban. Auch ganz gerne Tech-

no und Rave. »Somewhere Over The Rainbow« von Marusha ist mir in guter Erinnerung. Ich war nie ein großer Rocktyp.

Aber Schlager?

WDR 4?

Oder NDR 1, Radio Niedersachsen?

Das habe ich gehasst wie die Pest!

Jeden Morgen diese Kacksender!

Ich hatte schon beim ersten Kaffee die Nase und die Ohren voll. Es nervte einfach volle Sau. Doch mit der Zeit geschah etwas, das so wahrscheinlich noch keiner zugegeben hat, das aber mit Sicherheit sehr vielen meiner Mitmenschen passiert. Ich ging mit den Altgesellen malochen. Ich lernte. Damals war ein Auszubildender nicht einfach bloß eine billige Arbeitskraft, die man ohne große Worte mitschleift wie ein lästiges Übel. In den guten Firmen wie der, für die ich arbeite, ist er das auch heute noch nicht, aber in vielen anderen schon. Die Altgesellen legten jedenfalls sehr großen Wert darauf, dass ich wirklich begreife, was ich da tue. Sie haben mir viel beigebracht. Ich verstand bei ihnen, was es heißt, in der Arbeit aufzugehen. Und während wir da so in der Arbeit aufgingen, war immer das Radio dabei. Mit, natürlich, WDR 4.

Es kam die Zeit, in der ich in die Welt hinaus musste und meine Aufträge vollständig allein erledigte, ohne Altgesellen als Babysitter. Ich arbeitete am jeweiligen Auftragsort, hatte ein Radio dabei, schaltete einen Popsender ein ... und wurde schon nach zehn Minuten unglaublich nervös. Diese hektischen Zwischenmoderationen. Diese Jingles, die einen alle paar Minuten daran erinnern, welchen »besten Mix von Niedersachsen« oder »dem Sektor« man gerade hört. Die Lieder, die mir nichts sagten und von denen mich jedes zweite bei der Konzentration störte.

Ich stand also auf, beobachtete mich dabei selbst ... und schaltete das Radio auf WDR 4 um.

Vollkommen freiwillig.

Ruhe kehrte in mich ein, und die Laune stieg, denn da waren



eben die Lieder, die ich früher mit den Altgesellen gehört hatte und ich musste mir eingestehen, dass diese Lieder nun mein Zuhause sind.

Aber zurück in die Gegenwart.

Wenn ich daheim gefrühstückt, die zwei Tassen Kaffee getrunken und Anja sowie meinen drei Kurzen einen Abschiedskuss gegeben habe, steige ich in den Dienstwagen, drehe den Wendler oder eine neue *Ballermann Hits* auf und fahre die zwanzig Minuten weiterhin bester Stimmung ins Büro oder direkt zu einem Auftrag. Ich höre die Musik im Wagen alles andere als leise. Ich drehe voll auf und singe mit, voller Inbrunst, das Fenster unten, bis tief in den Herbst hinein. Marvin macht das wahnsinnig, wenn er mal mit mir fährt. Er schimpft dann aus seiner schwarzen Kapuze heraus heiser gegen meine Fröhlichkeit an. Ab und zu erlaube ich ihm, eine CD von sich in den Player zu schieben, und da kann man dann hören, wie unnötig schwer man sich das Leben gestalten kann. Marvin hört vor allem Heavy Metal der ganz melodiefreien Sorte, das Geschrei und Gegröle grimmiger Männer, von dem ich augenblicklich schlechte Laune kriege. Und wie gesagt – es muss viel passieren, damit ich schlechte Laune kriege. Es mag sein, dass Leute, die in dieser Musik Übung haben, von ihr sogar aufgebaut werden, aber so sehr ich Marvin, eine Seele von Mensch, auch schätze – ein Festival der guten Laune ist er nicht. Ich hingegen bin immer gut zufrieden.

Wenn ich an der Bushaltestelle vorbeikomme, an der die Schulkinder warten, hupe ich jeden Morgen den Nachbarsjungen an. Da gibt es keine Ausnahme. Ich hupe und winke aus dem Fenster. Es ist ihm peinlich, dass ich jeden Morgen so gute Laune habe, denn auch er hat wohl von seinen Eltern, Lehrern und Mitschülern beigebracht bekommen, dass man vor 10 Uhr morgens schon mal gar keine gute Laune haben darf und am besten sowieso nur im Urlaub. Im Winter ist seine Zeit, dann versteckt er sich, sodass

ich ihn nicht sehen kann und muss mich nicht vor allen zurückgrüßen.

Meine Kollegen sind ganz ähnlich drauf, wenn ich um 6.45 Uhr im Büro erscheine. Nur Chef Volker ist ähnlich seltsam veranlagt wie ich und auch meistens gut zufrieden. Und sein Bruder, Klaus. Wir drei können uns schon am frühen Morgen kaputt lachen. Marvin sitzt dann meistens schweigend in seinem schwarzen Pulli am Tisch und meditiert, den Blick tief in der Tasse, als schaue er in einen Brunnen. Und Ulf, älter, rustikaler, bärtiger, im Grunde zwei Mal Marvin, steht völlig fertig am Schrank, lehnt den Hinterkopf ans Holz und seufzt, als habe man ihn um vier aus dem Bett geholt. Er wohnt nicht wie ich zwanzig, sondern bloß zwei Minuten von der Firma entfernt, aber er steht grundsätzlich so spät auf, dass sich die Abdrücke vom Kopfkissen auf seiner Wange immer noch nicht ausgedellt haben. Im Grunde kann man sagen, dass er ohne weitere Maßnahmen aus dem Bett und daraufhin bis vor die Firmentür rollt, um erst auf der Treppe aufzustehen und ins Büro zu torkeln. Dort will er dann am liebsten überhaupt nichts oder wenn, dann nur die allernötigsten Informationen hören.

Einen solchen Morgenmuffel begrüßt man am besten, indem man bereits beim Reinkommen lautstark ein Karnevalslied singt. Oder, ohne auch nur einmal eine Pause zu machen, lauter Scheiß erzählt, der von den »allernötigsten Informationen« sehr weit entfernt ist.

Die wirklich allernötigste Information, die wir morgens brauchen, steht in den Auftragsmappen, die wir nachdenklich in den Händen halten, während Volker die Einweisung macht. Während Ulf sich dazu die Schläfen reibt und Marvin einfach nur unergründlich guckt, sieht man mir bereits an, dass ich auf alles, was da kommt, Lust habe. Auch, wenn es mit Fliesenlegen selber nicht mal etwas zu tun haben sollte. Nach einem Rohrbruch und der entsprechenden Trocknung muss die Wand wieder geschlossen

werden? Streckmetall davor, Isolierung, Mauern, Verputzen? Machen ich alles gerne. Es mag nicht so schön und herausfordernd sein, wie Mosaikfliesen zu verlegen, aber ich sehe es schon vor mir, wie es aussieht, wenn die Wand, die meine »bösen« Kollegen so ramponiert haben, wieder geschlossen ist.

Am Feierabend arbeite ich dann weiter. Freiwillig. Mit meinen besten Kumpels Sven und Rüdiger baue ich zurzeit ein neues Haus. Komplett. Von Grund auf. Eine Doppelhaushälfte zum Vermieten, mit moderner Warmwassersolaranlage, hochwertiger Isolation und natürlich den schönsten Fliesen. Sven ist von Haus aus Elektriker, Rüdiger Installateur und ich habe eine abgeschlossene Lehre als Maurer. Wir machen alles selbst. So kann ein Haus entstehen, auch bei nur drei bis vier Stunden Tätigkeit pro Tag. Jeden Abend treffen wir uns auf der Baustelle. Der Rohbau steht längst, und wie drei glückliche Urmenschen haben wir schon zwei Feuerstellen. Den Kamin im Wohnzimmer neben dem Klapp Tisch mit Bierbänken und Campingstühlen, und den Grill auf der Terrasse vor dem blanken, matschigen Boden, der eines Tages mal der Rasen des Gartens sein wird. Da sitzen wir dann und erzählen uns Geschichten nach der freiwilligen Arbeit, ein Bier dabei, die Würste auf dem Rost. Der Weg heim ist ja nicht weit. Anja und die Kinder warten eine Straße weiter. Trotzdem ist diese Baustelle unsere kleine Männeroase. Und die meisten der Geschichten, die ich gleich erzähle, haben Sven und Rüdiger auch schon gehört.

Ach ja, bei uns im Baustellenmännerhaus läuft abends übrigens auch WDR 4. Ab 20 Uhr spielen die sowieso eher Elvis Presley oder die Beatles. Da können alle mit leben. Ja, guck.



# ERSTES QUARTAL

Auch aus Steinen, die dir  
in den Weg gelegt werden, kannst du  
etwas Schönes bauen.

*(Erich Kästner)*



Jan Brechmann, Oliver Uschmann, Sylvia Witt

## **Ein Fliesenleger fugt sich durch**

Eine Handwerker-Doku-Soap

Paperback, Klappenbroschur, 272 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-8135-0597-9

Knaus

Erscheinungstermin: September 2014

Die nackte Wahrheit aus Deutschlands Bädern: Ein Fliesenleger packt aus – schonungslos!

Alle Geschichten sind garantiert wahr. Manche werden das nicht glauben. Wäre dieses Buch ein Roman, hätte unser Lektor die Hälfte der Kapitel mit der Begründung wieder herausgeschmissen, dass sie heillos übertrieben seien. Unglaublich überzogen. Vollkommen irrsinnig. Eine reine Satire. Ein Comic. So aber bleibt alles drin. Weil es die Wahrheit ist. Die Wahrheit über Deutschland.